

Schwestern und Brüder!

Ich lade Euch ein, Euch diese 7 Fischer am See von Tiberias kurz zu vergegenwärtigen: Ihr Leben hatte erst kürzlich eine dramatische Wendung genommen. Jünger Jesu waren sie; für ihn hatten sie einst ihr Fischerzeug liegen und stehen lassen; doch ihr Guru ist nun tot, hingerichtet auf die schändlichste Weise. Alles, worauf sie für ihr Leben gehofft und gesetzt, wovon sie sich eine neue und bessere Zukunft versprochen hatten – das ist alles vernichtet, zerplatzt wie eine Seifenblase. Nun gehen sie wieder ihrem alten Beruf nach: fischen – ohne große Begeisterung vermutlich. Aber was sonst sollten sie denn tun? Der erhoffte Auf- und Ausbruch aus dem früheren Leben hatte sich leider als Holzweg erwiesen. – Also wieder zurück an den Start! Dort weitermachen, wo man unterbrochen hat! Möglichst gut und rasch wieder zurückfinden zur gewohnten Tagesroutine! Irgendwie wird es weitergehen und die Zeit die geschlagenen Wunden schon heilen...

Ich kann mir gut vorstellen, dass solche oder ähnliche Sätze zwischen den Fischern fielen, um mit ihrer Trauer und Enttäuschung halt irgendwie fertig zu werden. Solche Sätze fallen heute immer noch: Man kann sie hören bei Begräbnissen oder aus dem Mund von Menschen, die beruflich oder in privaten Beziehungen Schiffbruch erlitten haben oder sonst eine große Hoffnung begraben müssen. Etwas seltener hört man solche Phrasen über die Heilung von Wunden durch die Zeit angesichts der aktuellen geopolitischen Verwerfungen und Brüche: Da droht die nach dem 2. Weltkrieg aufgebaute regelbasierte Weltordnung in kurzer Zeit zu zerbröseln. Auch das löst bei den einen Trauer, bei anderen Verunsicherung und Angst aus. Aber die Reaktion in solchen Krisensituationen ist fast immer gleich: Suche nach Halt – am besten in dem, was man schon kann, was man kennt, was vertraut ist. Einschlägige Sozialstudien sprechen von einem neo-biedermeierlichen Rückzug ins Private und in eine kleine, überschaubare „Lokalwelt“. Im biblischen Fall ist es die Rückkehr zu den Fischernetzen: Damit kennt man sich aus, das beherrscht man, das ist vertraut.

Aber – es funktioniert nicht mehr: Obwohl sie sich in ihrem Metier und in ihrer kleinen Welt auskennen – die Fischer fangen nichts mehr. – Bis dann dieser Unbekannte am Ufer ihnen sagt, dass sie falsch auswarfen und es anders versuchen müssen. Früher hätten sie solch einen Rat von außen wohl einfach ignoriert oder brüsk zurückgewiesen. Sie waren immerhin die Experten in ihrem Metier. Niemand konnte ihnen ein X für ein U vormachen. Aber jetzt sind sie am Ende mit ihrem Latein. Nichts geht mehr so wie früher. Kein Zurück, aber auch kein Weiterkommen mehr auf bekannten, ausgetretenen Pfaden. – Und das ist gut so!

Erst die Einsicht, dass es so wie bisher einfach nicht weitergeht, macht den Blick oft frei für neue Perspektiven und Wege. Erst die Abkehr von vertrauten Denk-, Entscheidungs- und Handlungsmustern öffnet für die Bereitschaft, sich mit Alternativen auseinander zu setzen, mit Wegen, die weiterführen und neues Leben ermöglichen. ...

Genau das könnte Leben aus dem Osterglauben bedeuten: Die Netze auf der anderen Seite auswerfen. Also die offensichtlich gewordenen Irr- und Holzwege verlassen, auch wenn sie vordem noch so bewährt, vertraut und lieb waren. Sich auf Alternativen einlassen: unverdrossen und sogar wider alle Hoffnung. Einen echten Neuanfang für möglich halten!

Wie sehr hätte das unsere Welt nötig: in der Wirtschaft, in der Sozial-, Bildungs-, Energie-, Umwelt-, Demokratie- und Friedenspolitik – und vermutlich auch im persönlichen Leben!